



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

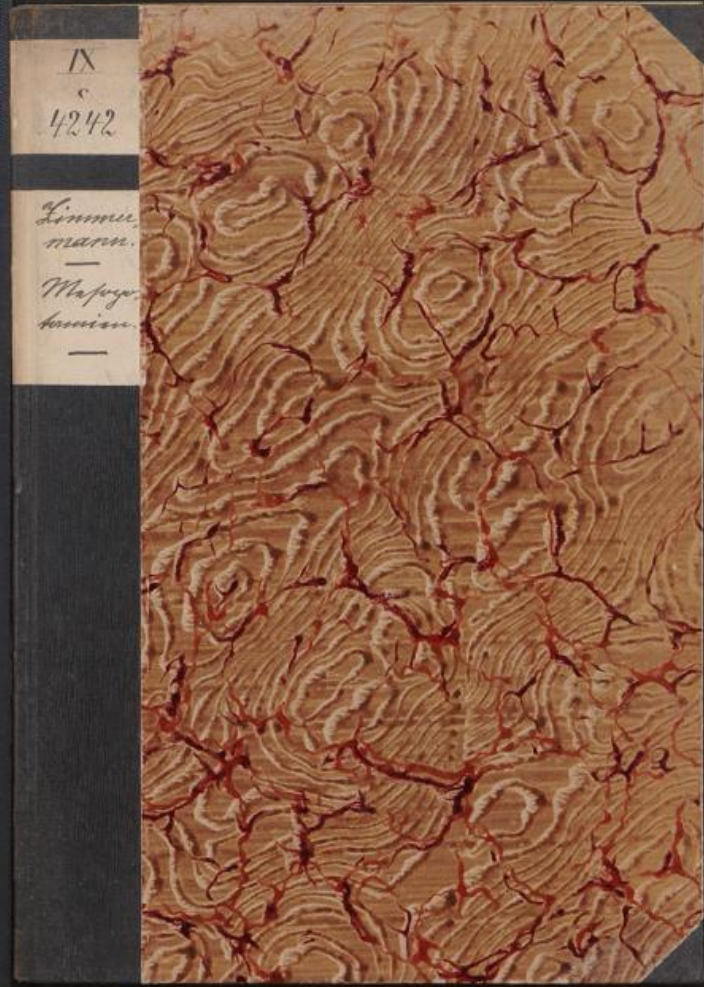
DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

Kann uns Mesopotamien eigene Kolonien ersetzen?

Zimmermann, Emil

Berlin, 1917

urn:nbn:de:gbv:46:1-11797



IX

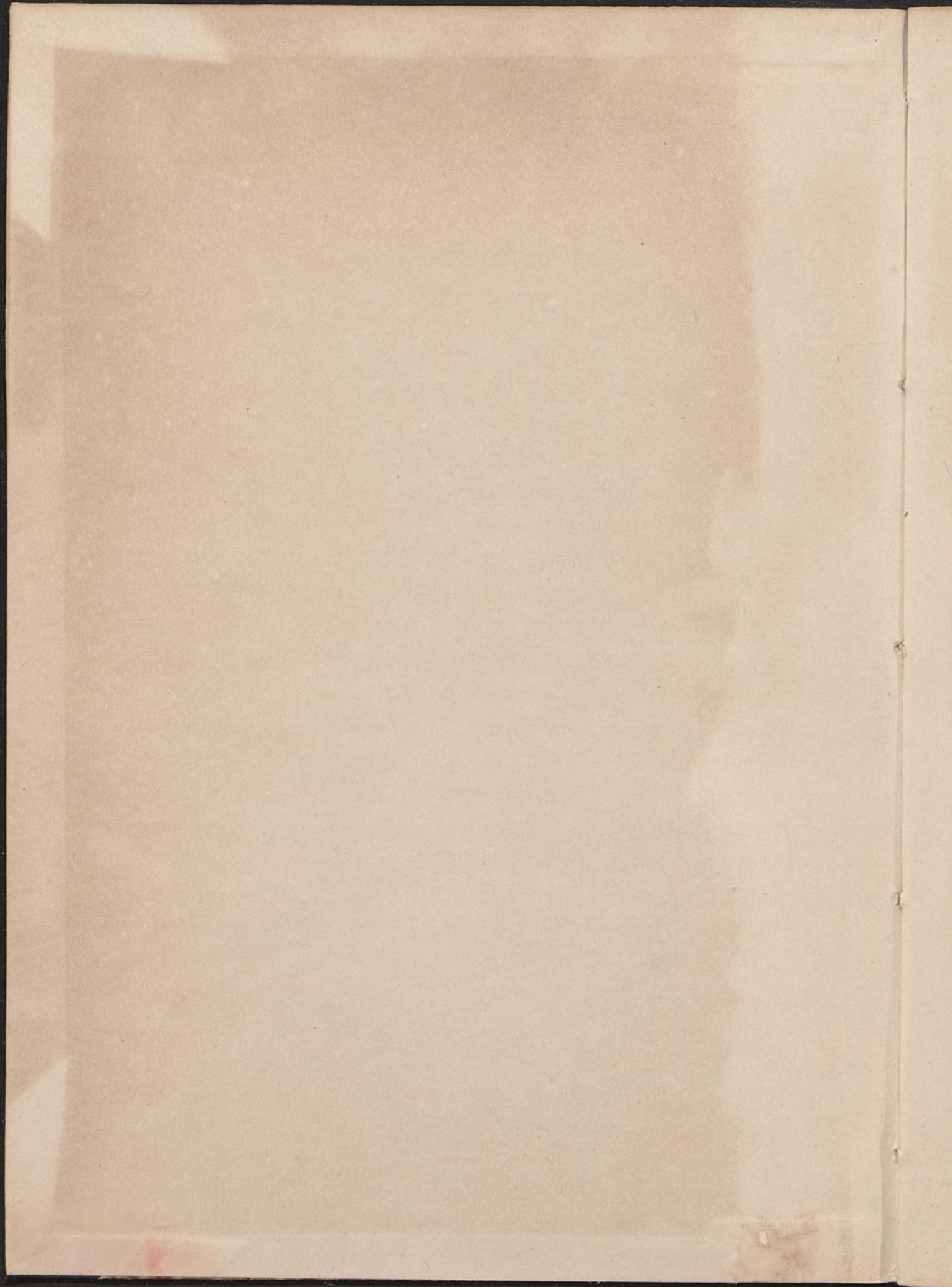
c

4242

Limmermann.

*Maßgebend
für die*





Kann uns
Mesopotamien
eigene Kolonien ersetzen?

Bon

Emil Zimmermann

1916: 2332



Berlin 1917

IX. c. 4242

Verlag: Kolonial-Wirtschaftliches Komitee
Wirtschaftlicher Ausschuß der Deutschen Kolonialgesellschaft
Berlin NW, Pariser Platz 7

Für den Buchhandel zu beziehen durch: E. S. Mittler & Sohn
Königliche Hofbuchhandlung in Berlin



I.

Ansere Waffenbrüderschaft mit der Türkei und die Berufungen deutscher Juristen und Volkswirtschaftler durch die türkische Regierung, der Anbau von Baumwolle und Ölfrüchten in Vorderasien in nennenswertem Umfange, eine geschickt betriebene publizistische Agitation für die vielbesprochenen Berlin—Bagdad-Pläne, dies alles hat zusammengewirkt, in vielen Köpfen die Auffassung festzusetzen, daß wir künftig keine eigenen Kolonien mehr brauchten, weil Mitteleuropa mit Bulgarien und der Türkei zusammen ein Wirtschaftsgebiet mit erheblich gesteigerter landwirtschaftlicher Produktion bilden würden, dessen Rohstoffbedarf vom Auslande bedeutend geringer zu veranschlagen wäre, als der Deutschlands vor dem Kriege.

Die Vertreter solcher Anschauungen verkennen nicht die große Gefahr, welche in der völligen Abhängigkeit Deutschlands von fremden Rohstoffgebieten liegt; sie argumentieren aber so: Eine wesentliche Erweiterung deutschen Kolonialbesitzes ist nur in Afrika zu erzielen; dort würden wir wertvolle Gebiete aber nur dann erhalten, wenn wir bei den Friedensverhandlungen England und Frankreich ganz oder zu einem Teile in ihren belgischen, nordfranzösischen und noch anderen Forderungen (Beschränkung unserer Flottenrüstungen) nachgeben, damit unsere kontinentale Stellung unheilbar schwächen und den Willen zur Seegelung aufgeben. Da das nicht sein darf und wenig wertvoller Afrikabesitz, wie unsere alten Kolonien beweisen, nicht in der Lage ist, den deutschen Bedarf an Rohstoff irgendwelcher Art in beträchtlichem Maße zu decken, sollen wir besser an Ersatz unserer Kolonien durch türkisch-deutsche Kulturarbeit in Kleinasien und Mesopotamien denken.

Diejenigen, welche solche Grundsätze aufstellen, begehen drei schwere Fehler.

Erstens überschätzen sie Mesopotamien und Vorderasien gewaltig, und

Zweitens unterschätzen sie ebenso sehr, was uns bereits unsere Kolonien geleistet haben.

Drittens vergessen sie ganz, daß ein durch uns emporgebrachtes Mesopotamien die englische Begehrlichkeit aufs höchste reizen und offen vor ihr liegen würde, und daß weiter Kleinasien und Mesopotamien als Stützpunkte für unsere Flotte nicht in Betracht kommen können.

II.

Wir beginnen mit der häufig zutage tretenden Überschätzung Vorderasiens und Mesopotamiens. Beide haben im Altertum und im frühen Mittelalter eine hervorragende Rolle gespielt, die wir aus der Geschichte kennen. Vorderasien war im Altertum durch Jahrhunderte Weltzentrum. Und von dort her nahm im siebenten Jahrhundert n. Chr. die Araberwelt Herrschaft ihren Ausgang, die als türkische Herrschaft über Nordafrika und den Osten des schwarzen Erdteils bis zu den großen innerafrikanischen Seen hinunter bis weit in das neunzehnte Jahrhundert hinein bestehen blieb.

Der Gedanke, dieses alte Vorderasien wiederzuerwecken, ist gewiß verführerisch; es darf aber nicht vergessen werden, daß Kleinasien, Syrien und Mesopotamien im Altertum nur deshalb im höchsten Glanze strahlten, weil Europa noch sehr schwach bewohntes Barbarenland war. In der heutigen Welt würde das Vorderasien des Altertums nur eine sehr mäßige Rolle spielen.

Kleinasien, Syrien, die Wilajets Mossul, Bagdad und Basra umfassen zusammen etwa 980 000 qkm, sind also ungefähr so groß wie Deutsch-Ostafrika; aber sie haben 18 bis 19 Millionen Einwohner gegen die nur 8 Millionen jenes Schutzgebiets. Zu Vorderasien gehört noch Arabien mit etwa $3\frac{1}{2}$ Millionen Menschen, die auf einem Gebiet von beinahe 3 Millionen qkm wohnen. Von den $3\frac{1}{2}$ Millionen Arabiens steht aber wohl nur 1 Million Einwohner unter türkischer Herrschaft.

Die Hauptmasse der Bevölkerung des türkischen Vorderasiens sitzt in Kleinasien, das auf 430 000 qkm etwa 10 bis 12 Millionen Menschen zählt. Türkisch-Armenien und Mossul sind schwach bewohnt; Syrien hat auf knapp 300 000 qkm etwas über $2\frac{1}{2}$ Millionen Bewohner, Mesopotamien (Wilajets Bagdad und Basra) beherbergt auf 184 000 qkm etwas über eine Million Menschen. Dieses und Syrien sind heute außerordentlich öde; sie machen über weite Strecken den Eindruck von Wüstengebieten. Das kann auch gar nicht anders sein, da sie nur sieben oder acht Menschen auf dem Geviertkilometer tragen, also noch schwächer bevölkert sind als Deutsch-Ostafrika.

Als Anbaugebiet von größerer Bedeutung in Vorderasien ist heute nur Kleinasien zu erwähnen, das von Produkten, die uns interessieren, besonders Baumwolle und Ölfrüchte (Sesam) anbaut, ferner Tabak, Obst, Wein; es liefert auch Felle, Teppiche aus Wolle, Mohair, Gerbstoffe wie Balonea. Die kleinasiatischen Baumwollgebiete liegen bei Smyrna und Adana-Mersina; sie erzeugten im Jahre 1914 rund 60 000 und 120 000 Ballen zu 190 Kilogramm, also etwa 34 200 Tonnen Baumwolle. Die Einfuhr Deutschlands von Baumwolle und Ernte-

abfällen von roher Baumwolle (Winters) betrug 1913 abzüglich der Wiederausfuhr 468 545 Tonnen. Gegenüber dem riesigen Bedarf ist die kleinasiatische Produktion bedeutungslos; zugegeben muß aber werden, daß sie die Ausfuhr der deutschen Kolonien (2664 Tonnen in 1913) bei weitem übertrifft und die vorderasiatische Baumwollproduktion ohne Zweifel schneller ausdehnungsfähig ist wie — abgesehen von Ägypten — die afrikanische. Hauptanbaugebiet in Kleinasien ist die philippische Ebene im Wilajet Adana, ein Gebiet von 3000 qkm (300 000 Hektar), wovon 100 000 Hektar mit Baumwolle bestellt werden könnten. Die Deutsch-Levantiniſche Baumwollgeſellſchaft arbeitet im Wilajet; nach ihren Berichten ſind recht befriedigende Erfolge erzielt worden. Im Jahre 1903 war die Maximalernte in Adana 40 000 Ballen zu 200 Kilogramm netto; 1914 wurden 120 000 Ballen geerntet. Dies Ergebnis wurde erzielt, obſchon das Land nur 11 Einwohner auf dem Geviertkilometer trägt. Allerdings hatte Adana einen Zuzug von 50 000 Saisonarbeitern; aber die Geſellſchaft klagte doch über Mangel an Händen. Während des Krieges iſt der Baumwollanbau in Kleinasien ſtark zurückgegangen; möglich, daß er ſich nach Friedensſchluß ſehr ſchnell wieder hebt. Es werden aber Jahrzehnte vergehen, ehe Kleinasien zu einer Ernte von 150 000 Tonnen kommt. Es iſt weniger das zum Baumwollbau geeignete Land das Fehlende; es mangelt an Menſchen, an Arbeitsvieh, Arbeitsgerät und Maſchinen. Langſam muß das Nötige herangeſchaft werden; immer wieder wird es Rückſchläge geben.

Man verweiſt nun auf Meſopotamien, dem die Fähigkeit zugeſchrieben wird, Baumwollland größten Stiles zu werden. Auf dies Gebiet kommen wir noch eingehend zu ſprechen; hier nur das Folgende:

Lord Cromer, der langjährige engliſche Geſchäftsträger in Ägypten, gibt die bewohnbare Fläche dieſes Landes auf 33 607 qkm an; auf dieſer Fläche wohnen heute an 12 Millionen Menſchen (nach dem Zensus von 1907 11 287 000), das ſind 350 auf dem Geviertkilometer. Als die Engländer 1882 Ägypten beſetzten, hatte es 6 814 000 Einwohner. Mit dieſem Lande und einer ſo zahlreichen Bevölkerung konnte etwas geſchaffen werden; aber was iſt dagegen Meſopotamien mit ſeiner einen Million Menſchen? Es wird 1950 noch nicht das ſein können, was Ägypten 1882 war. Das Nilland lieferte vor dem Kriege 300 000 bis 320 000 Tonnen Baumwolle; an ähnliche Erfolge im menſchenarmen Meſopotamien iſt gar nicht zu denken, obſchon ohne Zweifel dort eine Kulturfläche von 30 000 qkm vorhanden iſt, die im Altertum 6 Millionen Menſchen trug. England will Meſopotamien mit Indern beſiedeln; an ein ſolches Projekt kann aber die Türkei nicht herangehen.

Wenn aber ſelbſt Baumwolle und Ölfrüchte in großen Mengen aus

Borderasien kommen könnten, auch Häute und Felle, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß wir 1913 für etwa 900 Millionen Mark rein tropische Produkte bezogen, wie Erdnüsse, Palmkerne, Kopra, Kapok, Ramie- und Sisalfaser, Jute, Bananen, Kokosnüsse, Kaffee, Kakao, Tee, Chinarinde, Pfeffer, tropische Hölzer, Kopale, Harze, Schellack, Gummi, Kautschuk, Guttapercha, Balata, Elfenbein, Palmöl. Dabei ist noch gar nicht in Betracht gezogen, daß wir Reis und Metalle, wie Kupfer und Zinn, ferner Häute und Wolle in großen Mengen aus Überseegebieten heranholen müssen.

Vor allem aber darf eines nicht übersehen werden, daß nämlich die Türkei gar nicht nur Ergänzungsg Gebiet unserer Wirtschaft sein will und auch nicht sein kann, weil sie ihr eigenes ganz ausgesprochenes Wirtschaftsleben hat.

Das türkische Borderasien ist, wenn man von den jetzt öden Gebieten in Syrien und Mesopotamien abieht, ein Land, das sich seit Jahrhunderten auf eine bestimmte Produktion eingestellt hat, auf die Erzeugung von Rohseide, Angorawolle, Teppichen, Traubenrosinen, Mohn, Opium, Tabak, wertvollen Holz- und Bronzeware; diese Wirtschaft kann man nicht mit einem Schlage umkrempeln und zur Hilfswirtschaft für die deutsche machen. In deutschen Kolonien bestimmen wir einfach und lassen nach unserem Wunsche Baumwolle, Ölfrüchte, Kakao, Kautschuk produzieren, soweit es die klimatischen und Bodenverhältnisse zulassen; die Eingeborenen mit ihrer primitiven Produktion werden sich ohne weiteres fügen. Davon kann namentlich in Kleinasien keine Rede sein. Schon der stärkere Anbau von Baumwolle ist dort ein Eingriff in alt bestehende Verhältnisse, und es wird Mühe genug kosten, eine gesteigerte Bergwerksproduktion der bestehenden kleinasiatischen Wirtschaft anzupassen. Für weitergehende Experimente aber ist kein Boden in diesem Lande. Sie sind von vornherein zur Erfolglosigkeit verdammt. Die kleinasiatischen Türken würden es auch entschieden ablehnen, ihre Wirtschaft deutschen Wünschen entsprechend umzuändern. Was sie erwarten, ist eine Befruchtung ihrer ureigenen Wirtschaft zu ihrem Besten durch deutsches Kapital, und sie wollen durchaus nicht in einem einseitigen deutsch-türkischen Austauschverhältnisse stehen, sondern in der Weltwirtschaft leben. Schon wegen der Nähe Ägyptens und Indiens sind starke türkisch-englische Beziehungen auch nach diesem Kriege gegeben, und auch französisch-türkischer und italienisch-türkischer Handelsverkehr wird sich wieder einstellen.

Die Väter der Berlin—Bagdad-Idee denken auch weniger an Kleinasien als an Mesopotamien, dem sie wunderbare Fähigkeiten zuschreiben.

Was Mesopotamien heute ist, haben wir bereits geschildert; es ist ein wüstes Steppengebiet von 180 000 qkm Ausdehnung, in dem etwas über eine Million Menschen leben. Dies leugnen auch die Mesopotamien-Schwärmer gar nicht, sie meinen nur, daß ihr Zukunftsland durch Bewässerung sehr schnell die hohe Blüte des Altertums und der Kalifenzeit zurückgewinnen und ein zweites Ägypten werden könnte. Wir wollen nun einmal untersuchen, was Mesopotamien im Altertum gewesen ist, und uns dann darüber klar werden, was nötig wäre, und welche Zeitspanne erforderlich sein würde, das Zwischenstromland wieder auf jene Stufe zu bringen, welche es im Altertum erreicht hatte.

Über das alte Babylonien, das Alluvialland des Euphrat und Tigris, hat der Göttinger Geograph Hermann Wagner eingehende Untersuchungen angestellt (Die Überschätzung der Anbaufläche Babyloniens und ihr Ursprung, Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, phil.-hist. Klasse 1902, S. 224 ff.); ferner verweise ich auf einen Aufsatz von Professor Dr. Hugo Prinz, Kiel, im Weltwirtschaftlichen Archiv, 8. Band, Heft 1, Juli 1916, betitelt „Babyloniens Landwirtschaft einst und jetzt“.

Das Alluvialland des Euphrat und Tigris umfaßt etwa 100 000 qkm; alle anderen Berechnungen müssen ins Reich der Phantasie gewiesen werden. Von diesen 100 000 qkm waren im Altertum nie mehr als 20 000 bis 30 000 bebaut. Nach den Berechnungen von Willcocks, jenes englischen Ingenieurs, welcher im englischen Auftrage Mesopotamien ein neues Bewässerungsnetz schaffen sollte, reicht das Wasser des Euphrat und Tigris auch nur zur Bewässerung von 30 000 qkm (3 Millionen Hektar) Anbaufläche aus. Professor Stuhlmann hat in einer Abhandlung in der „Frankfurter Zeitung“ (Morgenblatt, 6. Juni 1916) das anbaufähige Areal gar nur mit 14 000 qkm eingeschätzt, und er leugnet die Erzählungen von der wirtschaftlichen Blüte Babyloniens in alten Zeiten. Das geht wohl zu weit; Tatsache aber ist, daß nur in den Zeiten einer starken Regierung, die mit fester Hand die Bewässerung in Ordnung hielt, das Land in Blüte war.

Die Bewässerung Babyloniens ist, wie schon Herodot und Strabon bemerkten, ein weit schwierigeres Problem wie die von Ägypten. Das Nilland, fast ganz regenlos, hat nur mit der Hochflut des Flusses zu rechnen, die im Oktober ihren Höhepunkt erreicht. Zur Zeit höchsten Wasserstandes wird im Delta das Nilwasser auf die durch Dämme in Abteilungen geschiedenen Felder geleitet; nachdem sie genügend durchfeuchtet sind, erfolgt die Aussaat. Diese Bewässerung genügt für eine Ernte. Daneben wird für weitere Ernten künstliche Bewässerung herangezogen.

Anders ist es in Mesopotamien. Die Zeit der Aussaat fällt in die

Monate Oktober bis Januar; im November beginnt die Regenzeit, die bis April dauert. Während die Felder der Reife entgegengehen, schwellen aber Tigris und Euphrat im März durch die Schneeschmelzwässer in ihren gebirgigen Quellgebieten gewaltig an; sie erreichen im Mai ihren höchsten Stand und laufen im Juni wieder langsam ab. Der Euphrat führt im Mai fast die zehnfache Wassermenge seines Septemberstandes. Die gewaltigen Massen brechen mit voller Wucht in die vorhandenen Kanäle, reißen die Dämme fort und überfluten alles, verschlammen die Felder und zerstören die Ernten, wenn Dämme und Kanäle nicht peinlich in Ordnung gehalten werden. Dies ist also der große Unterschied zwischen Ägypten und Babylonien: Dort beginnt die Aussaat nach der Nilhochflut, und Wachstum und Ernte werden nicht gestört; in Babylonien braust die Hochflut in den Erntesege hinein. Es müssen deshalb dort auch viel wirksamere Vorkehrungen gegen Überschwemmungen getroffen werden als in Ägypten. Dazu kommt, daß der Euphrat kolossale Mengen von Sinkstoffen mitführt. Er verschlammt ständig die Bewässerungsanlagen, die fortwährend gereinigt werden müssen. Der weiche Schwemmboden ist weiter als Material zu Dämmen wenig brauchbar; oft gibt er dem Drucke des Hochwassers nach, und die Folge sind Dammbüche und Vernichtung der Ernte. Diese Verhältnisse erklären die zahlreichen Verordnungen des Codex Hammurabi (die Hammurabi-Dynastie 2225 bis 1926 v. Chr.) über die Regelung der Kanalisation. Vom guten Zustande der Kanalisierungsbauten hing das Gedeihen des Landes ab.

Es ist ganz selbstverständlich, daß ein ausgedehntes Bewässerungssystem, wie es im Altertum bestand, zahlreiche Menschenhände erforderte; man darf wohl glauben, daß in jenen Blütezeiten Babyloniens die 30 000 qkm Kulturfläche 6 Millionen Menschen ernährten. Man wird aber doch diese Ziffer besser noch etwas niedriger nehmen. Hugo Prinz berechnet in seinem Aufsatz im Weltwirtschaftlichen Archiv, daß im alten Babylonien das Land 36fache Aussaat wiedergab und der Ernteertrag rund 11 Hektoliter Getreide auf 1 Hektar betrug*) In Deutschland ernten wir 13 bis 46 Hektoliter Getreide vom Hektar; allerdings säen wir auch 1,28 bis 3,14 Hektoliter aus, während im alten Babylonien die Aussaatmenge nach der eingehenden Berechnung von Hugo Prinz sich nur auf etwas über 30 Liter pro Hektar belief.

Zur Kalifenzeit war die Bevölkerung Mesopotamiens sehr stark zurückgegangen; es wurden damals ostafrikanische Neger zur Reinigung und Instandhaltung der Bewässerungsanlagen herangezogen, die auch den Kalifen als Prätorianer dienten. Unter dem Kalifen Muwaffak

*) Die Erzählungen Herodots von 200- und 300facher Ernte sind, wie Prinz eingehend nachweist, Fabel.

brach im September 869 bei Basra ein Aufstand ostafrikanischer Neger-
sklaven aus. Sie schlugen mehrere gegen sie entsandte Heere, bauten
sich eine eigene Stadt Muchtara; am 7. September 871 überrumpelten
die Aufriührer Basra und plünderten und mordeten die Stadt aus. Erst
im Juli 883 konnte der Negeraufstand unterdrückt werden.

Die starke Heranziehung so gefährlicher Elemente beweist, daß zur
Araberzeit der hohe Stand der mesopotamischen Wirtschaft nur noch
durch Sklavenarbeit zu behaupten war, und als sie nicht mehr beschafft
werden konnte, verfielen die großen Bewässerungsanlagen und damit
das Land. Das neuzeitliche Problem ist nun die Gewinnung jener
30 000 qkm Anbaufläche des Altertums durch Erneuerung der alten
Bewässerungsanlagen; natürlich können diese 3 Millionen Hektar nicht
mit einem Schlage erschlossen werden. Der Engländer William Will-
cocks hatte 1910 einen Plan zur Bewässerung von 950 000 Hektar Land
mit einem Kostenaufwande von 184,5 Millionen Mark aufgestellt. Die
Bauvorarbeiten, die Anlage der Nebenkanäle und der sonstigen Bau-
werke mit einem Aufwande von 205 Mark für den Hektar sollten die
Grundeigentümer auf ihre Kosten ausführen lassen. Es handelte sich
also insgesamt um ein 400-Millionen-Projekt, dessen Durchführung acht
Jahre in Anspruch genommen haben würde. Das neugewonnene Land
sollte 1 Million Tonnen Weizen und 1 Million Doppelzentner (100 000
Tonnen) Baumwolle bringen.

Legt man den Willcockschen Plan zugrunde, so erfordert die
Wiedergewinnung der alten Kulturläche von 30 000 qkm (3 Millionen
Hektar) einen Zeitraum von 24 Jahren und einen Kostenaufwand von
1,2 Milliarden Mark. Wahrscheinlich aber würde weit mehr Kapital
nötig sein. Da heute in den beiden Wilajets Bagdad und Basra, die
in Betracht kommen, nur 1 Million Menschen wohnen, eine
Bewässerung wie im Altertum aber eine Unmenge von Händen
erfordern würde, muß die schädliche Hochflut der Schneeschmelze
schon im Gebirge und in Obermesopotamien durch gewaltige
Staubecken und Vorflutkanäle aufgefangen werden, um ihr die
Möglichkeit zu nehmen, mit Gewalt in die Niederung einzubrechen.
Ferner ist die Zurückhaltung des gefährlichen Flutschlammes nötig. Man
würde also ohne große, sehr teure Bauten gar nicht auskommen, deren
Fertigstellung Jahre erfordert. Willcocks rechnete für die Herstellung
der Bewässerung und die Besiedlung des Landes auf den Zustrom von
Ägyptern und Indern; für Deutschland und die Türkei aber verbietet
sich eine Heranziehung jener Elemente. Jene müßten mit den im Lande
selber vorhandenen Kräften auskommen, und das erschwert die Arbeit
ganz gewaltig, verlangsamt sie, so daß wir mit großen Zeiträumen
rechnen müßten, ebenso großen wie in Afrika. Allerdings hätte Meso-

potamien eines vor Afrika voraus, das Vertrauen des deutschen Kapitals, das unserem Kolonialbesitz leider sehr gefehlt hat; aber die vorhandenen Schwierigkeiten sind durch Kapital allein nicht zu überwinden. Selbst Männer, die Mesopotamien als das Land der Zukunft betrachten, können sich dem nicht ganz verschließen.

Im Verlage von Klemens Reuschel, Berlin, ist „von einem deutschen Volkswirt“ eine kleine Schrift erschienen: „Mesopotamien, das Land der Zukunft, seine wirtschaftliche Bedeutung für Mitteleuropa“. Der Verfasser hält sich von den ärgsten Übertreibungen fern, besonders der Überschätzung der Anbaufläche; aber er meint doch:

„Die Türkei wird nach jahrzehntelanger kräftiger Förderung fähig werden, an Deutschland alle fehlenden Mengen von Weizen, Gerste, Mais, Obst, Wolle, Baumwolle, Petroleum, Fetten, Ölen, Leder, Kupfer, Eisenerzen, Tabak usw. zu liefern, sofern nur die Tätigkeit der deutschen Fachleute und des deutschen Kapitals künftig ungehemmt zugelassen und die Planung und Ausführung fremdländischer, vor allem englischer und französischer Projekte, verhindert wird.“

Der „deutsche Volkswirt“ sieht also ein, daß jahrzehntelange Arbeit und außer Kapital auch noch andere Vorbedingungen nötig sind. Aber trotzdem schwelgt er noch in Phantasien. Zu seiner Zukunftsmusik ist nur zu bemerken, daß die angeführten fehlenden Mengen 1913 einen Einfuhrwert von annähernd 3700 Millionen Mark hatten. Im Jahre 1913 führten wir aus der Türkei für 74 Millionen Mark Waren ein; glaubt der „deutsche Volkswirt“ im Ernste, daß diese Einfuhr in einigen Jahrzehnten auf 3,7 Milliarden Mark steigen kann?

Es wird schon sehr viel sein, wenn der deutsche Handel mit der Türkei, der sich 1913 in Ein- und Ausfuhr auf 172,4 Millionen Mark belief, bis 1925 auf 500 Millionen Mark ansteigt. Der Handelsumsatz der deutschen Schutzgebiete betrug aber schon 1913 rund 520 Millionen Mark, und nach vorsichtiger Schätzung war ein Ansteigen auf eine Milliarde bis 1920 zu erwarten. Ohne den Krieg hätten unsere Kolonien sicherlich in wenigen Jahren diesen Stand erreicht.

III.

Die Schwärmerei für Vorderasien und insbesondere für Mesopotamien und die gewaltige Überschätzung dieser Länder beruhen auf einer ebenso großen Unterschätzung der Leistungsfähigkeit unserer Kolonien und Verkennung der Entwicklungsstufe, die sie erreicht hatten.

Die deutschen Schutzgebiete haben vor Kriegsausbruch einen Bestand von annähernd 6 Millionen Stück Großvieh gehabt (1½ Millionen

in Nordkamerun, 4 Millionen in Ostafrika, 205 643 Stück in Südwest), ebensoviel wie Italien oder wie Kanada; Deutschland besaß 1914 an Rindvieh 21 817 769 Stück. Die Ausfuhr der Kolonien an Häuten und Fellen betrug 1913 erst etwas über 6 Millionen Mark, während die deutsche Einfuhr 382 Millionen Mark wertete; aber Kamerun kam für Häuteexport wegen Mangels einer Eisenbahnverbindung gar nicht in Betracht, und in Ostafrika waren die viehreichen Gebiete von Urundi und Ruanda noch nicht erschlossen: Im Jahre 1920 wären in beiden Schutzgebieten die Hauptviehzuchtgegenden durch die Bahn erreicht worden, und sie hätten dann nach ihrem Viehbestande (ein sehr beträchtlicher Bestand an Schafen und Ziegen kommt zum Großvieh) gut für 30 Millionen Mark Felle ausführen müssen. Das war nur noch eine Frage von Jahren. Bei dieser Gelegenheit sei auch auf einen Aufsatz hingewiesen, den Professor Dove im „Tag“ veröffentlichte. Er wies auf die große Eignung der afrikanischen Hoch- und Steppengebiete für die Großviehzucht hin. Indien hat einen Rindviehbestand von 111¼ Millionen Stück und eine Häuteausfuhr von mehreren hundert Millionen Mark. Sehr richtig sagt Dove, daß auch in den innerafrikanischen Gebieten, welche Indien durchaus nicht nachstehen, die Viehzucht auf eine sehr hohe Stufe gebracht werden könne. Dr. A. Schulte im Hofe (siehe Beihefte zum „Tropenpflanzer“, Nr. 1/2, Februar 1916: „Die Welterzeugung von Lebensmitteln und Rohstoffen“) berechnet, daß Deutschland, wenn es seinen Bedarf an Häuten im eigenen Lande hätte decken wollen, 1913 eine Rindviehherde von 56 Millionen Stück hätte unterhalten müssen, 34 Millionen Stück mehr, als es besaß. Daß Vorderasien jemals eine derartige Menge sollte tragen können, ist ganz ausgeschlossen. Aber in dem gewaltigen Innerafrika mit seiner Möglichkeit extensiver Wirtschaft sind alle Vorbedingungen für die Ernährung auch von 50 Millionen Stück Rindvieh gegeben. Ferner liegt die Sicherheit für eine schnelle Aufzucht vor. Untersuchungen in Deutsch-Ostafrika haben ergeben, daß die Viehbestände mindestens doppelt soviel Kühe als männliche Tiere zählen.

Der Friede kann und muß uns einen vergrößerten Kolonialbesitz bringen; es läßt sich wohl eine Zusammenfassung von Gebieten denken, die heute bereits 12 bis 15 Millionen Stück Großvieh beherbergen. Je geschlossener das künftige Kolonialgebiet ist, desto weniger ist auch ein Abtreiben von Menschen und Vieh möglich, wie das besonders bei den Franzosen beliebt ist. Die sehr schnelle Verdoppelung dieses Viehbestandes ist, wenn dem künftigen Kolonialbesitz Vertrauen entgegengebracht wird, eine Aufgabe, die in 15 bis 20 Jahren gelöst werden kann.

Ölfrüchte, wie Kopra, Erdnüsse, Sesam, Baumwollsaat, Palmkerne, Palmöl, Schibutter, Njabinüsse, lieferten die Kolonien 1913 für 26 334 000 Mark; dabei ist die Ausfuhr unserer Handelskolonie Tsingtau an Erdnüssen (für 11,7 Millionen Mark) und Erdnuß- und Bohnenöl (für beinahe 10 Millionen Mark) gar nicht mitgerechnet. Gemessen an einem Bedarf an Ölfrüchten und Ölfuchen von über 600 Millionen Mark ist die koloniale Einfuhr gering. Aber wieder ist zu beachten, daß unser Südseebesitz nahe daran war, statt für 10, für 25 bis 30 Millionen Mark Kopra zu liefern, und Kamerun begann eigentlich erst in den letzten Jahren mit der rationellen Bearbeitung seiner großen Bestände von Ölpalmen. Die Kameruner Ausfuhr war 1912: Palmkerne 16 000 und Palmöl 3600 Tonnen; Französisch-Kongo führte schon 1911 51 300 Tonnen Kerne und 22 000 Tonnen Öl aus. Ferner kamen 1912 aus Französisch-Westafrika für 33,6 Millionen Mark Erdnüsse. Es liegt durchaus im Rahmen des Möglichen, daß wir einen Kolonialbesitz bekommen, der sofort für 80 bis 100 Millionen Mark Ölfrüchte liefert und seine Produktion schnell steigert.

Kakao führten unsere Kolonien 1913 rund 6600 Tonnen aus bei einem deutschen Bedarf von 52 500 Tonnen. Die Produktion befand sich in sehr schnellem Anwachsen. Wenige Jahre hätten genügt, die Erzeugung auf 12 000 bis 15 000 Tonnen ansteigen zu lassen.

Einem deutschen Kautschukbedarf von 16 525 Tonnen im Werte von 104,5 Millionen Mark stand eine Ausfuhr unserer Kolonien von 4500 Tonnen im Betrage von 19,3 Millionen Mark gegenüber. Der Belgische Kongo exportierte 1912 für 27,6 Millionen Mark Kautschuk. Es läßt sich sehr wohl ein deutscher Kolonialbesitz denken, der sofort 50 bis 60 Prozent unseres Bedarfes deckt.

Daß Deutsch-Ostafrika 1913 für 10,7 Millionen Mark Sisalhanf ausführte, während Deutschland nur für etwas mehr als 9 Millionen Mark Sisal-, Ramie-, Manila- und Hanffaser brauchte, sei nur nebenbei erwähnt.

Im Baumwollanbau freilich waren die Erfolge noch sehr gering; unser Kolonialbesitz lieferte 1913 für nur 2 996 000 Mark Rohbaumwolle (2664 Tonnen), während unser Bedarf 468 545 Tonnen im Werte von rund 570 Millionen Mark betrug. Auch in fremden Kolonialgebieten Afrikas ist — abgesehen von Ägypten — der Baumwollanbau noch sehr gering erträglich, so daß in dieser Kultur Vorderasien und besonders Mesopotamien vielleicht mehr Erfolg versprechen, als Kolonialbesitz.

Auch die Aussichten in der Lieferung mineralischer Rohstoffe mögen vorerst für Vorderasien günstiger sein. Wir wollen aber nicht vergessen, daß Südwestafrika 1913 für 59 Millionen Mark

Diamanten lieferte, 7,93 Millionen Mark Kupfererze, 632 000 Mark Zinnerze, Ostafrika für 313 000 Mark Glimmer, 678 000 Mark Rohgold, die Südsee für 5 Millionen Mark Phosphate. Auch möchte ich an den Ausfuhren des Belgischen Kongo nicht vorübergehen. Er führte 1912 für etwa 3,7 Millionen Mark 2863 Tonnen reines Kupfer aus, für 0,8 Millionen Mark Kupfererze, $2\frac{1}{4}$ Millionen Mark Zinn, über $2\frac{1}{2}$ Millionen Mark Gold, 1913 schon 7000 Tonnen Kupfer. Das waren noch keine großen Erfolge; aber unser Kolonialbesitz war überhaupt noch nicht auf mineralische Reichtümer durchsucht, und gerade Afrika verspricht, wie die großen Erdschätze in einzelnen besser durchforschten Teilen dieses Kontinents erkennen lassen, Großes für die Zukunft.

Mit der Produktion von Wolle stecken wir in den Kolonien in den Anfängen, und es ist wohl denkbar, daß Vorderasien bei geeigneter Bearbeitung vorerst größere Mengen zu liefern vermag als afrikanischer Kolonialbesitz; das wird uns aber nicht unabhängig machen können. Unser Bedarf an Wolle betrug 1913 rund 370 Millionen Mark; zu seiner Erzeugung waren nach der Berechnung von Dr. Schulte im Hofe 68 Millionen Schafe nötig. Ob diese Zahl jemals in Vorderasien erreicht werden kann, erscheint fraglich; ebensogut ist sie in einem deutschen Afrika zu erzielen.

Was Vorderasien nicht besitzt, ist Holz; Kamerun aber und die anschließenden tropischen Gebietsteile beherbergen im äquatorialen Urwald Afrikas das größte Reservoir der Erde an Nutzholz, dessen Bestände noch nicht einmal angekratzt sind. Milliardenwerte enthält dieser Wald. Seine gewaltigen Riesenbäume, die bis 70 Meter hoch werden, bieten in ihren Stämmen oft 100 bis 150 Festmeter Nutzholz. Die einstweilen noch geringen Ausfuhrziffern geben kein Bild von dem immensen Werte dieser Wälder.

Dann muß doch noch mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß Vorderasien uns unseren Kolonialhandel nicht ersetzen kann. Wie mir aus Übersee-Handelskreisen sehr richtig geschrieben wird, ist der Überseehandel von einer Katastrophe betroffen, und er steht in Gefahr, in die Abhängigkeit der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts vom Auslande zurückzufallen. Bis Mitte des vorigen Jahrhunderts vollzog sich der größte Teil des deutschen Übersee-geschäfts über die großen Kolonialländer England, Frankreich, Holland. Die Einfuhr war bei den noch unentwickeltesten Verbindungen und teuren Transportmitteln auf eine Anzahl hochwertiger Importartikel beschränkt. Der Export entsprach der damaligen Entwicklung der deutschen Industrien und bestand aus solchen Artikeln, die das Hauptindustrieland der damaligen Zeit, England, nicht besser und billiger herzustellen ver-

mochte. Es ist unnötig, zu sagen, daß in der Reederei, dem Bank- und Versicherungswesen eine große, auf manchen Gebieten fast völlige Abhängigkeit von den kapitalkräftigen Westländern bestand.

Mit der Entwicklung unserer Industrie und dem Wachsen unserer Kapitalkraft ging die Entwicklung unserer Handelsflotte Hand in Hand, und es gelang uns, vom Auslande unabhängig zu werden; aber es ist immer noch ein sehr großer Prozentsatz unsers Einfuhr- und Ausfuhrgeschäfts (in der Einfuhr besonders in den hochwertigen Artikeln) auf fremde, besonders englische, Vermittlung angewiesen gewesen, sei es, daß diese Vermittlung sich als Handel an sich oder auf dem Gebiete des Transport-, Bank- und Versicherungszweiges betätigte.

Das kam daher, daß in Deutschland die Neigung bestand, neugebildete Kapitalien in erster Linie in der Industrie anzulegen, wodurch der staunenswerte Fortschritt auf diesem Gebiete mit seine Erklärung findet, der ja hauptsächlich durch die technischen Errungenschaften veranlaßt war; aber beschleunigt wurde er durch den starken Zustrom des Kapitals. Für den Überseehandel sind aber immer nur bescheidene Summen verfügbar gewesen. Er fürchtet nun mit Recht, daß, wenn zu den großen Ansprüchen des Inlandsmarktes an das Kapital nach dem Kriege auch noch eine starke Kapitalabwanderung nach Vorderasien stattfindet, dann für den Handel nichts übrig bleiben wird. Und es ist weiter die Besorgnis nicht von der Hand zu weisen, daß deutsches Kapital in Vorderasien wieder für den englischen und französischen Überseehandel und seine Stärkung arbeiten wird.

Eine wesentliche Bedeutung für unsern Rohstoffbezug kann Vorderasien, wie wir gesehen haben, nur für Baumwolle und Bergwerksprodukte gewinnen; aber auch in dieser Beziehung wird eine jahrzehntelange Arbeit nötig sein, unsern Handel mit der Türkei auf den Betrag zu bringen, den unsere Kolonien ohne den Krieg im Jahre 1920 erreicht haben würden.

In der Bedeutung ihres Handels für uns, in der Deckung unsers Bedarfs an Häuten, Pflanzenfetten, Kautschuk, Kakao, Nußholz sind unsere Schutzgebiete, besonders wenn sie eine Vergrößerung erfahren, Vorderasien bei weitem überlegen; sie liefern uns sofort wichtige Rohstoffe in nennenswertem Umfange, die wir anders bei unsern Feinden oder Neutralen, wie Amerika, kaufen müßten. Eine einseitige Bevorzugung Vorderasiens würde für unsern Überseehandel geradezu verhängnisvoll werden.

IV.

Wir kommen nunmehr zum dritten Punkte unserer Erörterung.

Wir werden gut tun, nicht zu übersehen, daß Vorderasien und Mesopotamien heißumstrittene Gebiete sind, in denen schon vor uns Engländer und Franzosen gearbeitet haben; Mesopotamien insbesondere hat immer der indischen Verwaltung als Zukunftsland gegolten.

Schon im Jahre 1903 hatte Lord Curzon, der damalige Vizekönig von Indien, die Idee eines indisch-arabischen Bahnbaues in die politische Erörterung geworfen, und ungefähr um dieselbe Zeit unterbreitete der englische Ingenieur Willcocks mit Hilfe des britischen Botschafters in Konstantinopel dem Sultan seinen Plan, die Wilajets Bagdad und Basra durch große Bewässerungsanlagen zu befruchten. Damals drang Willcocks mit seinen Ideen nicht durch; aber wenige Jahre später konnte er mit dem Bau von Staudämmen beginnen, und die englische Schifffahrt hatte sich schon vor 1903 des Euphrat und Tigris bemächtigt. Ferner wurde im Jahre 1913 Koweit von England gewonnen und Ende des Jahres der englisch-türkische Vertrag abgeschlossen, der Großbritannien eine Anzahl sehr wichtiger Rechte einräumte.

Erstens erhielt die britische Regierung die Konzession für alle Petroleumquellen in Arabien und Mesopotamien. Zweitens wurden die Grenzen des Sultanats Koweit den englischen Wünschen gemäß bestimmt. Der Scheich blieb nominell unter türkischer Oberherrschaft; aber er wurde tatsächlich unabhängig und konnte seine auswärtige Politik ohne türkische Einmischung führen. Drittens wurde die Euphrat- und Tigris-Schifffahrt das Monopol einer englisch-deutsch-türkischen internationalen Gesellschaft, zu deren Kapital England fünfzig Prozent, die Türkei und Deutschland je fünfundzwanzig Prozent stellten. Am 2. Dezember 1913 wurde ferner die nach den Plänen von Willcocks erbaute große Talsperre bei Feludja eröffnet.

Zur Verteidigung der großen englischen Interessen in Mesopotamien sind gleich zu Beginn des Krieges englisch-indische Truppen ins Irak Arabi eingefallen, und wenn auch der Vorstoß nach Bagdad mißglückte, so halten die Engländer doch immer noch das Wilajet Basra besetzt, und sie beherrschen völlig den Persischen Golf.

Ohne allen Zweifel haben diese für England günstigen Kriegereignisse sein Interesse an Mesopotamien ganz erheblich verstärkt, und die Engländer werden alle Kraft daran setzen, sich in Mesopotamien zu behaupten.

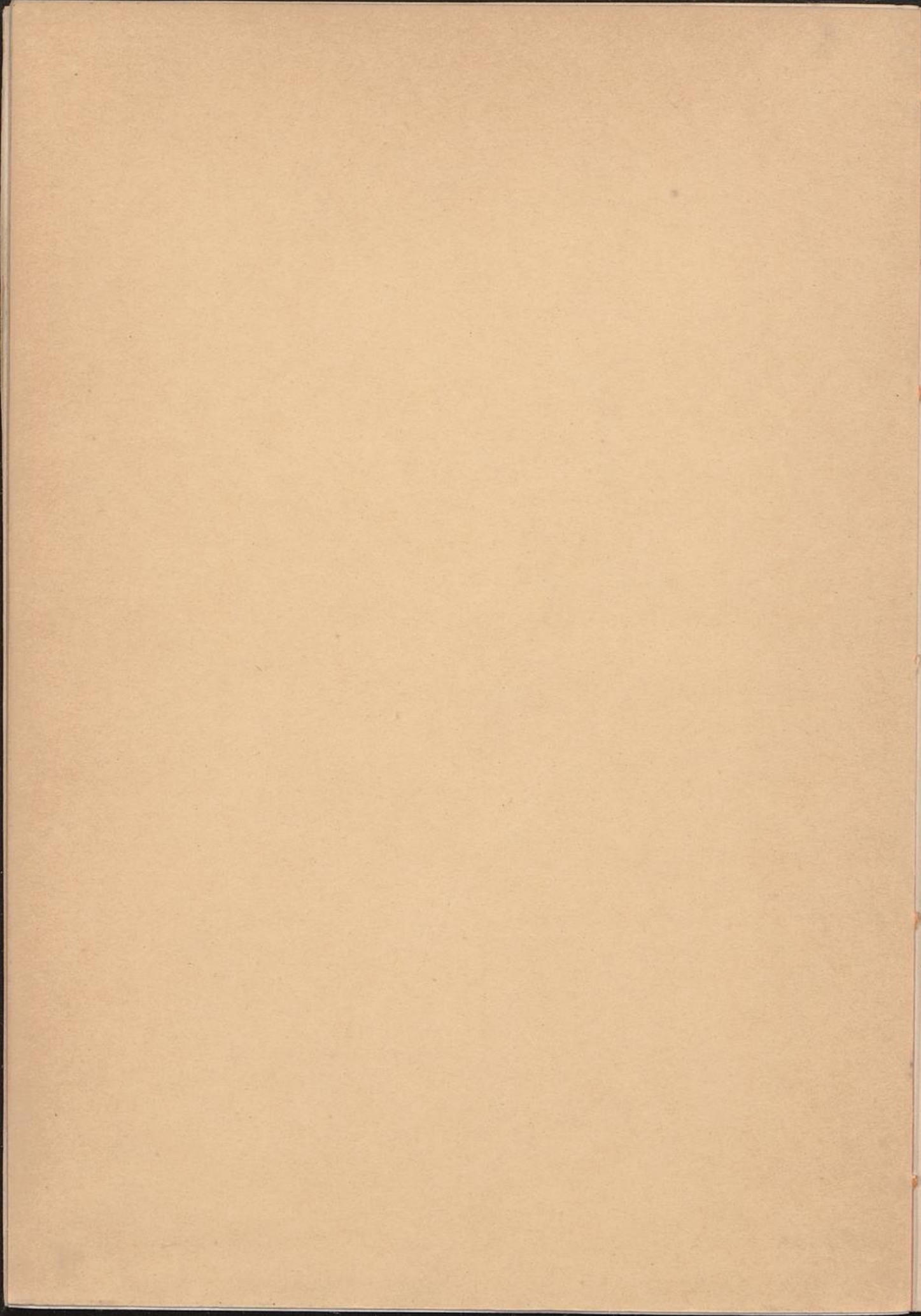
Daß sich gewisse Leute bei uns mit dem Gedanken tragen, Mesopotamien zu einer Art zweitem Ägypten zu machen, ist in Eng-

land wohl bekannt, und wenn es nicht gelingt, die Feinde aus dem Irak Arabi zu werfen, wird es für uns und unsere Verbündeten schwer genug sein, die besetzten Teile von Mesopotamien wieder herauszubekommen, ohne daß dort Großbritannien gewisse Rechte eingeräumt werden. Jedenfalls hat die übertriebene Agitation für Mesopotamien die englische Begehrlichkeit aufs höchste gereizt, und es würde recht unklug sein, in jenem dicht vor den indischen Ausfallstoren gelegenen Gebiet starke deutsche Kapitalanlagen zu machen. Sie sind zu sehr einem englischen gleichzeitigen Angriff von Indien und Ägypten her ausgesetzt.

Die militärische Sicherung eines reichen Mesopotamiens, das doppelt stark begehrt werden wird, ist für die Türkei, die sehr langgestreckte Land- und Seegrenzen zu verteidigen und in Rußland und England zwei gefährliche Gegner hat, keine so einfache Sache; wir aber können dort am Persischen Meerbusen wenig Hilfe leisten. Für unsere Flotte ist auch Afrika, das nahe gelegene Häfen hat, wichtiger als Vorderasien und Mesopotamien.

Hiermit ist natürlich keineswegs gesagt, daß wir unsern türkischen Bundesgenossen in Mesopotamien im Stiche lassen sollen. Vorderasien und später auch Mesopotamien werden in Zukunft in unserer Versorgung mit Baumwolle, Früchten, mineralischen Rohstoffen, vielleicht auch Wolle, eine sehr große Rolle spielen; aber in erster Linie werden sie doch den Interessen des türkischen Reiches dienen. Und Ölfrüchte, Kakao, Kautschuk, Häute und Felle, Gespinnstfasern, vor allen Dingen tropisches Nutzholz, werden wir besser aus unseren Kolonien beziehen und werden auch den Anbau von Baumwolle nicht vergessen, der sich im tropischen Afrika durchsetzen wird. Hat er doch bereits an vielen Stellen dort Wurzel gefaßt!





Die
B

Diedr. Heidorn
Buchbinderel
Bremen.

